

Aber der große Bruder Felix irrt sich. Er geht am Schrank vorbei. Er läuft zum Büffet, öffnet es, ergreift eine Karaffe voll Wasser und entleert sie in aller Ruhe über seinen Kopf.

«Ich habe dich gewarnt, Schwesterchen!», sagt er. «Ich mag es nicht, daß man sich über mich lustig macht. Du bist noch viel zu klein um einen alten Fuchs anzuschmieren. Aber wenn du das noch einmal tust, dann gehe ich deine Pomade in den Fluß ersäufen.»

Mit plattem Haar, mit triefendem Sonntagsstaat und ganz durchnäßt wartet er darauf, daß man ihn umzieht, oder daß die Sonne ihn trocknet, das ist ihm egal.

«Welch ein Kerl!», denkt Rübchen und ist starr vor Bewunderung. «Keinen Menschen fürchtet der und man würde schön lachen, wenn ich ihm nachmachen wollte. Sollen sie lieber glauben, daß ich Pomade nicht verabscheue.»

Aber während Rübchen sich fügt, wie es sein Herz gewohnt ist, nehmen seine Haare, ohne daß er es weiß, ihre Rache.

Mit Gewalt unter der Pomade hingestreckt, stellen sie sich während einiger Zeit tot, dann erwachen sie aus ihrer Erstarrung und mit unsichtbarem Druck verbeulen sie ihre leichte, glänzende Form, machen sie rissig und brechen sie auseinander.

Man könnte meinen, ein Strohdach täue auf.

Und bald reckt sich die erste Strähne in die Luft, aufrecht und frei.

Das Bad.

Gleich wird es vier Uhr schlagen, und so weckt Rübchen fieberhaft Herrn Lepic und den großen Bruder Felix, die unter den Nußbäumen im Garten schlafen.

«Gehen wir?», sagt er.

Der gr. Bruder Felix: «Ja, gehen wir! Trag du die Badehosen!»

Herr Lepic: «Ich denke, es ist noch zu warm.»

Der gr. Bruder Felix: «Das hab ich gern, wenn Sonne ist.»

Rübchen: «Und es wird besser für dich am Wasser sein als hier, Papa. Du legst dich ins Gras.»

Herr Lepic: «Also vorwärts! Aber langsam, daß ihr euch nicht den Tod holt.»

Aber Rübchen kann nur mühsam seinen Gang mäßigen und hat Ameisen in den Füßen. Er trägt über die Schulter seine schmucklose, ungemusterte Badehose und die rotblaue des großen Bruders Felix. Mit erregtem Gesicht plaudert er, singt für sich und springt nach den Aesten. Er schwimmt in der Luft und sagt zum großen Bruder Felix: «Was meinst du, wird das Wasser gut sein? Ei, was werden wir strampeln!»

«Schelm!», meint der große Bruder verächtlich und weiß Bescheid.

Tatsächlich beruhigt Rübchen sich plötzlich.

Eben ist er als erster mit Leichtigkeit über eine aus bloßen Steinen geschichtete kleine Mauer gesetzt und vor ihm fließt, plötzlich aufgetaucht, der Fluß. Die Zeit zu lachen ist vorbei.

Eisiger Glanz schillert auf dem verzauerten Wasser.

Sein Plätschern ist wie Zähneklappern und es strömt einen faden Geruch aus.

Es handelt sich darum, dahinein zu steigen, darin zu bleiben und sich darin zu beschäftigen, während Herr Lepic auf seiner Uhr die reglementarischen Minuten zählt. Rübchen fröstelt. Wieder einmal fehlt ihm der Mut, den er aufgereizt hat um ihm mehr Dauer zu geben, im rechten Augenblick und der Anblick des Wassers, das ihn von weitem anlockte, stürzt ihn in Verzweiflung.

Rübchen fängt an, sich abseits auszukleiden. Er will weniger seine Magerkeit und seine Füße verstecken, als allein und ohne Scham zittern.

Er zieht seine Kleider eines nach dem andern aus, faltet sie sorgsam zusammen und legt sie ins Gras. Er knüpft die Schnürsenkel an seinen Schuhen fest und kann mit dem Aufknüpfen gar nicht fertig werden.

Er zieht seine Badehose an, und da er schwitzt, kleberig wie Bonbons in ihrer Papierhülle, wartet er noch ein wenig.

Schon hat der gr. Bruder Felix Besitz vom Fluß ergriffen u. wütet in ihm als Herr und Gebieter. Er dreht die Arme und drischt auf ihn ein, er schlägt ihn mit der Ferse, bringt ihn zum Schäumen und, furchtbar inmitten, jagt er die Herde der zürnenden Wellen gegen die Ufer.

«Denkst du nicht mehr ans Baden?», fragt Herr Lepic.

«Ich habe mich getrocknet», sagt Rübchen.

Endlich entschließt er sich, setzt sich nieder und fühlt das Wasser mit der grossen Zehe, die von seinen zu engen Schuhen zerquetscht ist. Gleichzeitig reibt er sich den Magen, der vielleicht noch nicht mit der Verdauung fertig ist. Dann läßt er sich an den Wurzeln entlang hinunter gleiten.

Sie zerkratzen ihm die Waden, die Schenkel, das Gesäß. Als das Wasser ihm bis zum Bauch geht, ist er drauf und dran, wieder aufzutauchen und sich weg zu machen. Es ist, als ob sich eine nasse Schnur nach und nach um seinen Leib wickle wie um einen Kreisel. Aber die Scholle, auf die er sich stützt, gibt nach und Rübchen fällt, verschwindet, wühlt im Schlamm und richtet sich wieder auf, hustet, spuckt, atemlos, blind und betäubt.

«Du kannst ja gut tauchen, mein Junge», meint Herr Lepic.

«O ja», sagt Rübchen, «obschon ich das nicht sehr liebe. Das Wasser bleibt mir in den Ohren sitzen und das gibt Kopfweg.»

Er sucht nach einem Platz, wo er schwimmen lernen kann, das heißt, wo er die Arme bewegen kann, während er mit den Knien im Sand geht.

«Du beeilst dich zu sehr», bemerkt ihm Herr Lepic, «schüttle doch nicht so die Arme mit geschlossenen Fäusten, als ob du dir die Haare ausreißt. Bewege deine Beine, die machen ja nichts.»

«Schwimmen ist schwerer, wenn man die Beine nicht benützt», meint Rübchen.

Aber der große Bruder Felix stört ihn ständig in seinem Eifer und behindert ihn: «Rübchen, hierher! Hier ist es tiefer. Ich verliere den Boden, ich versinke.



So hau sie dir gut an ...